

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

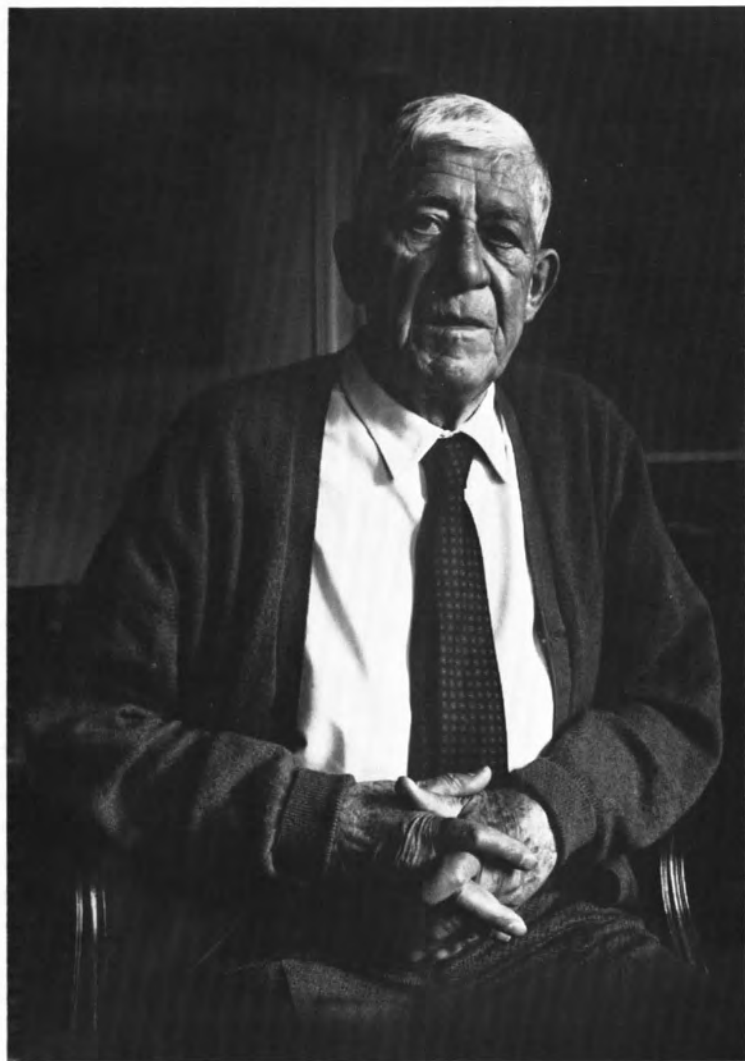
SECHZEHNTER BAND
1980

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

GEDENKWORTE

OSKAR KOKOSCHKA

1. 3. 1886 – 22. 2. 1980



ca. Kozlovich

Gedenkworte für
OSKAR KOKOSCHKA
von
Sir Ernst Gombrich

»Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt.« Das reiche Lebenswerk Oskar Kokoschkas, der am 22. Februar dieses Jahres als fast Vierundneunzigjähriger von uns gegangen ist, zeugt von seiner Berufung. Für diesen urwüchsigen Riesen war jede Begegnung mit der sichtbaren Welt ein neues Abenteuer. War er doch zutiefst durchdrungen von der unwiederbringlichen Einmaligkeit jedes Seherlebnisses, denn das Geschaute wie der Schauende wandeln sich mit jedem Augenblick. Gerade aus dieser Überzeugung heraus schöpfte er auch den Mut zum Wagnis, den Mut zum Widerstand gegen den Druck der alten Sehgewohnheiten und den noch verführerischeren Druck der neuen Moden.

Zum Anfang des Jahrhunderts als verrückter Rebell verschrien, 1933 als Entarteter geächtet, schließlich von der *Avantgarde* als Reaktionär gelästert, ging dieser Einzelgänger

ganz unbeirrt seinen Weg. Er blieb sich gleich in allen Wechselfällen seines Lebens in unruhiger Zeit, dessen Hauptstationen Wien, Berlin, Dresden, Paris, Prag, London und schließlich Villeneuve am Genfersee er uns selbst beschrieben hat. Seine wahrheitssuchenden Bildnisse, seine visionären Städtebilder, seine eigenwilligen symbolischen Kompositionen, seine zarten Blumenstücke, seine liebevollen Reiseskizzen, seine tiefempfundenen Illustrationen zu alten und neuen Texten, ja seine Gedichte, Dramen, Erzählungen, Reden, Betrachtungen und Manifeste sind alle aus einem Guß.

Ogni pittore dipinge se stesso, jeder Maler malt sich selbst, sagten die alten Florentiner. In Kokoschkas Kunst verbindet sich die spontane Selbstdarstellung immer wieder überraschend mit einem scharfen Blick für die Wirklichkeit. So wie sein Werk stand auch sein Bewußtsein den wilden Mächten des Traumes stets offen, ohne sich je von ihnen überwältigen zu lassen.

Wer das Glück hatte, Kokoschka im Leben zu begegnen, der weiß, daß diese Gabe ihn unwiderstehlich machte. Er selbst war sich wohl seiner Macht über Menschen bewußt, er wußte, daß er zaubern und bezaubern konnte, ob er sich nun von seiner Phantasie tragen ließ oder Menschen und Dinge klar ins Auge faßte. Tief gebildet, aber ganz unverbildet, sprach er mit demselben Anteil über Malerei und Musik, Literatur und Geschichte.

Im Jahre 1886 in Pöchlarn an der Donau geboren und in Wien groß geworden, hat er selbst betont, wie tief seine Wurzeln hinunterreichten in die Tradition der Donaumonarchie, eines, wie er sagt, noch idyllischen Österreichs, in dem die Existenz noch nicht durchweg nach der Routine der Fabrik geformt, nicht verstädtert, industrialisiert, mechanisiert war. In Wien lernte er von dem älteren Freund und Kampfgenossen Adolf

Loos das noch gesunde anspruchslose Handwerk höher schätzen als das effekthaschende Kunstgewerbe; in Wien überzeugte ihn Karl Kraus von den Gefahren, die dem echten Sprachgefühl von der gedankenlosen journalistischen Phrase her drohen. »Untergang der Welt durch schwarze Magie« nannte es Karl Kraus, auf die Druckerschwärze anspielend. Was hätte er von der flimmernden Magie des Fernsehschirmes gesagt?

Kokoschka hat diese Gefährdung der abendländischen Kultur durch Maschine und Masse stets ernst genommen. Mir klingt noch unvergeßlich in den Ohren, wie er brummte: »Das ist die dümmste Zeit, die's je gegeben hat.« Das war bei dem Besuch des Vierundachtzigjährigen in London; auf meine Frage »warum glauben Sie denn das?« gab er die überzeugende Antwort: »Es ist halt alles viel zu schnell gegangen.« Der Mensch, das Leben, konnte mit der technischen Entwicklung nicht mehr Schritt halten, und während der überlastete Intellekt Zuflucht in der Formel sucht, verkümmert das sinnliche Vermögen. Diese moralische und geistige Verarmung war für ihn die schreckliche Folge dessen, was er das Zweckdenken nannte, die Abtötung der Phantasie und damit auch des menschlichen Mitleids.

Wer Kokoschkas Werk kennt, der weiß, in wie hohem Maße Mitleid, Leid und Leidenschaft daran beteiligt sind. Aber der Appell der Weltverbesserer an die kollektive Leidenschaft widersprach seinem persönlichen Verantwortungsgefühl. »Es liegt am Selbst«, so schrieb er im Jahre 1950, »in freier Willensäußerung sich für Verstand oder Wahnsinn, für Menschentum oder das Tierische, für Liebe oder Haß, für organisch werdendes Leben oder das Chaos, das den Verstand blendet, zu entscheiden.« Gerade weil sein Verstand sich nicht

vom Chaos blenden ließ, distanzierte er sich auch von dem Kult des Unbewußten in der Kunst. Dem Primitiven und dem Abstrakten fehlt gerade das, worauf es ihm ankam, das persönliche Augenerlebnis.

In betontem Gegensatz zu diesen Richtungen nannte er die Sommerkurse auf der Feste Salzburg, die er 1953 gründete, »Schule des Sehens«. Wer mitmachen wollte, mußte allen akademischen Ballast zu Hause lassen. Statt ein gestelltes Modell abzuzeichnen, mußte er versuchen, einen Menschen in Bewegung zu beobachten und festzuhalten, und damit er ja nicht der Formel verfiel, verbot Kokoschka jede nachträgliche Korrektur und bestand auf Verwendung von Wasserfarben, die jedes Übermalen oder gar Radieren ausschließen. Dabei hat er nie den Anspruch erhoben, daß diese Übung auch gleich den Meister macht. Im Gegenteil, so wie seinerzeit Ruskin in Oxford die Studenten zur Naturtreue anhielt, um sie zu lehren, wie schwer das Malen sei, so wollte auch Kokoschka seine Schüler zunächst zur Demut erziehen. Demut vor der Erscheinung und vor dem Wunder der bildenden Kunst.

Es gibt einen unvergeßlichen Brief von Kokoschka aus dem Jahre 1920, in dem der Vierunddreißigjährige dem besorgten Vater eines angehenden Schülers zunächst die äußeren und inneren Gefahren einer künstlerischen Laufbahn offen vor Augen stellt und dennoch schließt: »Aber ich darf dem Menschen, der vermeint er allein würde von vielen Tausenden sich durchfinden zu dem, was die Erleuchteten göttlich nennen, nicht die Tür zumachen, und will als wirklicher Lehrer sogar ihn ermuntern, der ein Leben wagt, damit die Phantasie des Göttlichen nicht ohne Priester bleibe, und das Leben nicht ohne die Größe der Antike. Mir ist der Lehrling, der voll Ehrfurcht kommt, von Herzen willkommen.«

Kokoschkas dankbare Ehrfurcht vor dem griechischen Erbe entstammt seiner Einsicht, daß erst die Griechen dem Künstler die Mittel in die Hand gaben, in seinem Werk das atmende Leben im Raum und im Licht neu zu erschaffen. Läßt sich doch das Licht so wenig wie die Bewegung einfach ins Bild übertragen. Jene leuchtenden Farbenklänge, die den Eindruck des flutenden Lichts erwecken, mußten erst erfunden und entwickelt werden. Die Meister der Palette, die alten Niederländer, Altdorfer, Tizian, Tintoretto, der späte Rembrandt, aber auch Maulbertsch und Romako konnten ihn zu Tränen rühren.

Vielleicht beruht das Einzigartige von Kokoschkas Kunst gerade in der Spannung zwischen der ungestümen Geste, die unbekümmert um die Gefälligkeit der Linienführung nach dem Ausdruck des innerlich und äußerlich Geschauten sucht, und dem unermüdlichen Werben um die lichterfüllte Erscheinung, der seine feurige Liebe galt.

In »Antik und Modern« schreibt Goethe: »Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's.« Ich glaube, Oskar Kokoschka hätte nicht ungern gehört, daß er auf seine Art ein Grieche war.